

peter ulrich lehner

## Gerechtigkeit als Widerspruch

### Zur Problematik von Grundwerten

Der Begriff *Gerechtigkeit* ist, wie die Begriffe *Freiheit*, *Geschwisterlichkeit*, *Gleichheit*, *Menschlichkeit*, *Solidarität* und ähnliche, positiv besetzt und daher zustimmungsträchtig. So gut wie alle haben ihn in ihrem Sprachgebrauch, aber wenn alle das Gleiche sagen, meinen sie noch lange nicht auch das Gleiche.

Das hängt mit unterschiedlichen Erfahrungen, Wahrnehmungsmustern und Ausdrucksmöglichkeiten zusammen, die durch die Stellung des menschlichen Einzelwesens im gesellschaftlichen Stoffwechsel mit der außermenschlichen Natur (ökonomisch als *Produktionsprozess* gefasst) bedingt sind. Es ist ein Unterschied, ob es zum Lebensunterhalt seine Arbeitskraft zu verkaufen gezwungen ist oder ob es ihn aufgrund von Kapitaleigentum oder in dessen Auftrag (Management) durch die Aneignung der Arbeitsergebnisse anderer bestreiten kann.

Diese gesellschaftliche Ausgangslage konstituiert die einzelmenschlichen Interessen und bündelt sie zu sozialen Interessen von Klassen, Schichten und Gruppen. Sie bleibt aber bei der Erörterung so genannter Grundwerte unberücksichtigt. Denn Grundwerte beanspruchen „eine grundlegendere Bedeutung ... als die zeitgebundenen wissenschaftlichen Analysen der Gesellschaft und die daraus abgeleiteten Empfehlungen und Instrumente für die Politik“ (Meyer, Grundwerte, 243). Erörterungen des vermeintlichen Grundwerts *Gerechtigkeit* werden daher um kritische Überlegungen zum Begriff *Grundwert* selbst nicht herum kommen.

Indem also die Kategorie des Interesses und seine gesellschaftlichen Grundlagen ausgeblendet werden, erfüllt der Begriff *Grundwert* eine Ersatzfunktion. Gesellschaftspolitisch Wünschenswertes wird bloß moralisch oder ethisch begründet. Aber Moral und Ethik ohne Analyse der gesellschaftlichen Verhältnisse und Interessen laufen auf willkürliche Idealisierungen hinaus. Soll die Wirklichkeit nach einem abstrakten Ideal ausgerichtet werden? Oder geht es darum, die Wirklichkeit zu untersuchen, die stofflichen Grundlagen von Interessen herauszufinden und damit zusammenhängende Zielvorstellungen, zum Beispiel *Gerechtigkeit*, zu charakterisieren?

„Alle Ethik ist abhängig von einem Entwurf des Wesens des Menschen, der sowohl das Ziel des Lebens als auch den Weg zu diesem Ziel weitgehend bestimmt, und damit letztlich von der zugrunde liegenden Ontologie (Seinslehre; pul). Daher die Schwierigkeit, heute eine Ethik im traditionellen Sinn zu formulieren ..., nachdem jede Wesensbestimmung (insbesondere des Menschen) fragwürdig geworden ist. Vor allem kann eine Werteethik ... Verbindlichkeit heute kaum mehr überzeugend begründen.“ (Halder/Müller, 83)

Ähnliches gilt auch für die *Moral*, für die „Sittlichkeit im Sinn der vom allgemeinen Bewußtsein für das Zusammenleben einer konkreten Gemeinschaft als unabdingbar angesehenen Regeln und die subjektive Bereitschaft, sich diesen Regeln zu fügen, ... als Grundhaltung eines ‚pflichtgemäßen‘ Handelns ....“ (Halder/Müller, 198)

Eine handlungsleitende Zielsetzung und durch sie bestimmte Regeln sind aber nicht voraussetzungslos und daher nur vermeintlich willkürlich. Sie erfordern ein Bewusstsein von der eigenen Lage sowie Kenntnisse über Zusammenhänge und Bedingungen der Möglichkeiten für Veränderungen. *„Die Zielsetzung entsteht aus einem gesellschaftlich-menschlichen Bedürfnis; damit sie jedoch zu einer echten Zielsetzung wird, muß die Erforschung der Mittel, das heißt, die Erkenntnis der Natur, eine bestimmte, ihnen angemessene Stufe erreicht haben; ist diese noch nicht errungen, so bleibt die Zielsetzung ein bloß utopisches Projekt, eine Art Traum, wie etwa das Fliegen von Ikaros bis Leonardo und lange über ihn hinaus Traum blieb.“* (Lukács, 26)

*„Die Ethik ist zuerst im alten Griechenland als Reaktion auf die Auflösung der tradierten Sitten (vermutlich infolge des Übergangs von der Stammesordnung zur Polisdemokratie; pul) ... entstanden als Versuch einer rein rationalen Begründung von Handlungsformen ... aufgrund von Erfahrung, Phänomenen- und Begriffsanalyse, philosophischer Spekulation sowie Erhellung des jeweiligen Guten als des Ziels alles Handelns“* (Halder/Müller, 83). Die aus dem römischen Kolonat hervorgegangene Feudalgesellschaft hatte durch die Bibel ethische Normen („Grundwerte“) zur Hand, die sowohl der Herrschaft als auch der Rebellion („Ketzerei“) als Legitimation dienten (Bloch, Theologe, 98; Engels, Bauernkrieg, 343ff.; Holl, Widerspruchsgeist, 44ff.; Rus- sel, 348, 359, 457).

Ab dem elften Jahrhundert begann das aufstrebende Bürgertum, die Feudalgesellschaft in Europa aufzubrechen und deren tradierte Sitten aufzulösen. Diese Kämpfe trugen sich zwar im Materiellen (Handwerk und Handelskapital gegen agrarische Mehrwertproduktion) und Politischen (Kampf um städtische Freiheiten) zu, wurden aber nicht philosophisch-materialistisch erörtert. Sie blieben ein Thema des philosophischen Idealismus, der die *„Ursprünglichkeit des Geistes gegenüber der Natur“* behauptet und damit im Gegensatz *„zu den verschiedenen Schulen des Materialismus“* steht, für die das Stoffliche, die Materie, *„die Natur das Ursprüngliche“* ist (Engels, Feuerbach, 274f.).

### **Vernachlässigte Lebenswirklichkeit**

Durch die Vernachlässigung der stofflichen Lebenswirklichkeit *„verschwindet in der überwiegenden Mehrzahl der idealistischen Behandlungen dieser Fragen die Eigenart des gesellschaftlichen Seins so gut wie gänzlich; es wird eine künstlich wurzellos gemachte Sphäre des Sollens (des Werts) konstruiert und diese mit einem – angeblich – bloß naturhaften Sein der Menschen kontrastiert, obwohl dieses objektiv ontologisch immer ebenso gesellschaftlich ist wie jenes. Daß der vulgäre Materialismus darauf mit einem einfachen Ignorieren der Rolle des Sollens im gesellschaftlichen Sein reagiert und diese ganze Sphäre nach dem Modell der reinen Naturnotwendigkeit zu begreifen versucht, trägt viel zur Verwirrung dieses Problemkomplexes bei, bringt auf beiden Polen – freilich inhaltlich und methodologisch entgegengesetzte, aber sachlich zusammengehörige – Fetischisierungen der Phänomene hervor.“* Das *„idealistische Denken“* begnügt sich damit, *„die höchstentwickelten, vergeistigten, subtilsten Erscheinungsweisen der Kategorien erkenntnistheoretisch oder logisch zu analysieren“*, wobei aber *„die ontologisch richtungsweisenden Problemkomplexe ihrer realen Genesis ... völlig ignoriert werden“*. Dieses Hängenbleiben an oberflächlichen Erscheinungen führt zu einer *„Fetischisierung des Sollens“* (Lukács, 85).

Daher mangelt es auch Ethik und Moral, den Verwandten des philosophischen Idealismus, an der Erkenntnis ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit. Denn die *„Produktion ... des Bewusstseins ist ... unmittelbar verflochten in die materielle Tätigkeit und den ma-*

teriellen Verkehr der Menschen ... Von der geistigen Produktion, wie sie in der Sprache der Politik, der Gesetze, der Moral ... eines Volkes sich darstellt, gilt dasselbe.“ Aber die „Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, das heißt, die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht.“ So finden sich „in den Gesetzen, der Moral“ die „ideell ausgedrückten Existenzbedingungen der herrschenden Klasse ..., die von ihren Ideologen mit mehr oder weniger Bewusstsein theoretisch verselbständigt ... und den Individuen der beherrschten Klasse als Lebensnorm entgegeng gehalten werden, teils als Beschönigung oder Bewusstsein der Herrschaft, teils als moralisches Mittel derselben“ (Engels/Marx, Ideologie, 26, 46, 405)

Nur ethisch oder moralisch begründeten und verkündeten Grundwerten fehlt zudem die gesellschaftspolitische Durchschlagskraft. „Gerechtigkeit', ‚Menschlichkeit', ‚Freiheit', ‚Gleichheit', ‚Brüderlichkeit', ‚Unabhängigkeit“ sind „mehr oder weniger moralische Kategorien, die zwar sehr schön klingen, aber in historischen und politischen Fragen durchaus nichts beweisen. Die ‚Gerechtigkeit', die ‚Menschlichkeit', die ‚Freiheit' ... mögen tausendmal dies oder jenes verlangen; ist die Sache aber unmöglich, so geschieht sie nicht und bleibt trotz alledem ein ‚leeres Traumgebilde'.“ (Engels, Panislamismus, 273)

Herrschaftlich formulierte Moral (und Ethik) könnte aber doch von den Beherrschten als Scheinmoral erkannt werden: „Ihr Herren, die ihr uns lehrt, wie man brav leben / und Sünd und Missetat vermeiden kann. / Zuerst müsst ihr uns was zu fressen geben / Dann könnt ihr reden: damit fängt es an. / Ihr, die ihr euren Wanst und unsre Bravheit liebt / Das eine wisset ein für allemal: / Wie ihr es immer dreht und wie ihr's immer schiebt / Erst kommt das Fressen, dann kommt die Moral. / Erst muss es möglich sein auch armen Leuten / Vom großen Brotlaib sich ihr Teil zu schneiden.“ (Brecht; 191)

### **Keine Voraussetzungslosigkeit**

Natürlich wird auch eine philosophisch-materialistische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse nicht absichtslos und voraussetzungslos, sondern unter dem Gesichtspunkt des Wünschenswerten vorgenommen. Doch dieses Wünschenswerte kristallisiert sich aus menschlich-gesellschaftlichen Lebensbedürfnissen heraus, deren Befriedigung zwar möglich wäre, aber an herrschaftlichen Schranken scheitert, die zwischen uns und dem Erreichbaren aufgebaut werden.

Das durch den philosophischen Materialismus unterlegte Grundanliegen des Sozialismus, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx, Kritik, 385), also die Entfremdung des Menschen zu überwinden, geht von der Möglichkeit einer menschlichen Identität aus, die es zu gewährleisten gilt. „Der Begriff schließt ein, dass sich die Menschen nicht immer ‚fremd' waren, dass soziale Veränderungen eintraten, die ‚Entfremdung' bewirken“ (Conert, 98), weshalb den gesellschaftlichen Ur„sachen“ dieser Entfremdung nachgegangen wird. Die Zielvorstellung der Überwindung von Entfremdung wird aber nicht ethisch begründet und als moralische Norm aufgestellt, sondern aus der Untersuchung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, ihrer grundlegenden Vorgänge und auffindbaren Ansatzpunkte für Veränderungen abgeleitet. Ihre Durchsetzung beruht auf der wechselseitigen Beziehung von Wissen und Wollen. „Der Weg eröffnet sich ... als Funktion des Ziels, und das Ziel eröffnet sich als Substanz im Weg, in dem auf seine Bedingungen hin erforschten, auf seine Offenheiten hin visierten.“ (Bloch, Hoffnung, 241).

Damit bietet der *wissenschaftliche Sozialismus* dem Wollen eine gediegenere Grundlage als nur Moral und Ethik (deren Bedeutung als Handlungsregeln in Verbindung mit dieser Grundlage nur gewinnen kann). Er fetischisiert nicht das Sollen, sondern steuert das Wissen für das Wollen bei und hält (im Gegensatz zu einem mechanistischen oder „vulgären“ Materialismus) das Wollen als Element des materiellen Prozesses lebendig. Deswegen wurde er auch nicht als „fertiges System“ proklamiert, sondern als offene Vision beschrieben, die von den Unterdrückten und Ausgebeuteten selbst, unter den Bedingungen ihrer Epochen und auf ihre Weise, anzustreben wäre (Lehner, Traum, 16).

Große Teile der Sozialdemokratie (als der in Europa Jahrzehnte hindurch bedeutsamsten politischen Kraft der europäischen Arbeiter/innenbewegung) sind aber wieder in ein philosophisch-idealistisches Fahrwasser abgeglitten. „*Innerhalb der marxistisch geprägten westeuropäischen sozialistischen Tradition gewinnen die Grundwerte des Sozialismus*“, zu denen die „*Prinzipien Freiheit, Gleichheit beziehungsweise Gerechtigkeit und Brüderlichkeit beziehungsweise Solidarität*“ zählen, seit dem Godesberger Programm der deutschen Sozialdemokratie von 1959 „*eine besondere Bedeutung, weil sie zunächst als bewußte Abkehr von zentralen Elementen des marxistischen Sozialismusverständnisses ... auftraten.*“ (Meyer, Grundwerte, 243)

Auch die SPÖ ist davon angehaucht, seit sie in ihrem Programm aus dem Jahr 1978, statt es „*auf eine Untersuchung der stofflichen Lebenszusammenhänge zu gründen*“, sich darauf beschränkte, „*bekennnishaft so genannte Grundwerte zu verlautbaren. Da sie philosophisch-materialistisch unbegründet blieben, wirken sie als willkürlich zugrunde gelegt, als intellektuell-ästhetische Modeerscheinung*“ (Lehner, Leistung, 16).

Diese Wiederbelebung des Begriffs *Grundwert* wurde durch ein verengtes Marxismusverständnis ausgelöst, wie es durch die Entstellung und „mechanistische“ Verflachung des Marxismus durch die politische Praxis im Einflussbereich der Sowjetunion begünstigt wurde (Conert, 443, 448, 452ff.). Anstatt den humanen Gehalt des Marxismus, seinen wissenschaftlichen Kritizismus und die dialektische Methode an Hand seiner authentischen Quellen gegen seine Dogmatisierung durch staatliche Machtapparate einzusetzen, wurde von der westeuropäischen Sozialdemokratie unkritisch diesem Zerrbild des Marxismus aufgesessen und es als Vorwand benutzt, vom Marxismus abzurücken.

Mit dem Begriff *Grundwert* wird die Fiktion eines zeitlosen Ideals verkündet und in den Schoß des philosophischen Idealismus zurückgekehrt. Er spukte schon im 19. Jahrhundert in den „*deutschen oder ‚wahren‘ Sozialismus*“ hinein und glaubte, „*statt wahrer Bedürfnisse das Bedürfnis der Wahrheit und statt der Interessen des Proletariers die Interessen des menschlichen Wesens*“ zu vertreten, „*des Menschen überhaupt ... , der keiner Klasse, der überhaupt nicht der Wirklichkeit, der nur dem Dunsthimmel der philosophischen Phantasie angehört*“ (Marx/Engels, Manifest, 486).

### **Gerechtigkeit und Arbeit**

*Gerechtigkeit* wird häufig als anderer Ausdruck für *Gleichheit* gedacht. Diese beiden Begriffe „*sind sowohl in ihrer Geschichte ... wie auch in ihrer inhaltlichen Bedeutung eng verwoben. Seit der Antike wird von den meisten Autoren ihr Verhältnis zueinander so bestimmt, daß Gerechtigkeit als der grundlegendere Begriff verstanden wird, der nach den Rechten fragt, die jedem Individuum zukommen. Gleichheit ist eine der möglichen Antworten auf die Frage nach der Gerechtigkeit, die schon seit den frühesten Zeiten europäischer Überlieferung gegeben worden ist.*“ (Meyer, Gleichheit, 233) Der

synonyme Begriff *Gleichheit* wirft unweigerlich Verteilungsfragen auf, in welchem Zusammenhang stets der Begriff *Leistung* bemüht wird.

Damit kommt die kapitalistische Gesellschaft ins Spiel, angesichts der *Gerechtigkeit* charakterisiert werden soll. Durch das Vorherrschen des Neoliberalismus wird ihr Grundzug wieder deutlich, die Ausbeutung der Arbeit durch das Kapital. Diese war jahrzehntelang durch eine (nachkriegsbedingte) wohlfahrtsstaatliche Überformung schwer erkennbar, ist aber vom *Wissenschaftlichen Sozialismus* als Kritik der politischen Ökonomie stets thematisiert worden.

Die Erkenntnis der Arbeit als Vorgang menschlicher Selbstschaffung schlug sich in einem transhistorischen Arbeitsbegriff nieder (*Engels*, Dialektik, 444, 449, 452; *Marx*, Kapital, 23/192ff., 198, 204). „Als eine ‚Erinnerung an die Zukunft des Ursprungs‘ kontrastiert er der in Abhängigkeit zu verrichtenden, entfremdeten, aber gemeinhin als Arbeit erscheinenden Erwerbsarbeit.“ (*Lehner*, Traum, 15) Er führte zur Enthüllung des Wesens des Kapitals als „Kommando über unbezahlte Arbeit“ (*Marx*, Kapital, 23/556) beziehungsweise zur Fassung eines kritischen Kapitalbegriffs (*Marx*, Kapital, 23/247, 793f., 24/109, 351ff., 25/822f.), wonach „Kapital

- stets nur eine Folge von Arbeit ist,
- sich zur Arbeit wie die Wirkung zur Ursache verhält und
- ohne Arbeit nicht möglich ist, Arbeit ohne Kapital hingegen schon“ (*Lehner*, Zusammenhang, 146), so dass Lebendiges und Totes, Wirkung und Ursache nicht gleichstellbar sind.

Dieser funktionale Zusammenhang verleiht der *Gerechtigkeit* eine andere Dimension als die Erörterungen juristischer oder verteilungspolitischer Normen und verweist die Handhabung seiner gesellschaftspolitischen Brisanz in die Zuständigkeit der Betroffenen, die sie kommunikativ zu bewältigen hätten. Er zeigt zugleich die Grenzen von Ethik und Moral sowie ihres Sprösslings Grundwert auf: „Wenn Ethik sich ... weder gegen Marktentwicklungen noch gegen neoliberale politische Programmatik richtet, bleibt sie zwangsläufig diffus und moralisierend. Aus einer ethischen Perspektive ist unklar, ab welcher Höhe ein Jahresgehalt Habgier anzeigt. Wäre ein Einkommensunterschied von 1 zu 42 Anfang der 1980erjahre noch zu rechtfertigen gewesen, hingegen eine Differenz von 1 zu 411 Ende der 1990erjahre nicht mehr? Sollen Manager in Zeiten von Massenentlassungen weniger verdienen, auch wenn gleichzeitig der börsennotierte Aktienwert ansteigt? Diese Fragen lassen sich ethisch nicht hinreichend beantworten. Sie können nur einer politischen Debatte zugeführt werden.“ (*Schürz*, 54f.)

Bei den angesprochenen Einkommensdifferenzen handelt es sich aber „nur“ um das betriebswirtschaftliche Verhältnis der Durchschnittsarbeits- zu den Spitzeneinkommen und nicht um das Verhältnis der volkswirtschaftlichen Arbeits- zu den Kapitaleinkommen, die wesentlich weiter auseinander klaffen.

Die vom Bürgertum kultivierten Begriffe *Freiheit* und *Individuum* erfassen den Einzelmenschen nicht als Ergebnis gesellschaftlicher Verhältnisse. So bleibt die gesellschaftliche Verbundenheit der Menschen durch Arbeit unberücksichtigt. Demgemäß erscheint individuelle Freiheit nicht durch gesellschaftliche Gliederungen verwirklicht, die allen Menschen Ermöglichungsbedingungen bieten, sondern nur so, dass Einzelne ihre Entfaltungsmöglichkeiten durch Überlegenheit über alle anderen gewinnen. Das setzt deren Benachteiligung und Unterdrückung voraus und verlangt nach einer entsprechenden Begründung, um es als „gerecht“ verkaufen zu können. Dafür muss unter anderem auch „Leistung“ her halten.

Überlegenheit auf Kosten anderer erzeugt aber ein Spannungsfeld, das nach Ausgleich strebt. Auch die anderen versuchen, nach dieser Vorgangsweise glücklich zu werden. Indem jede/r auf Kosten anderer zu Erfolg gelangen will, schafft sie/er dadurch eine Gesellschaft mit, die ihrem Wesen nach unsolidarisch ist und damit das Problem der *Gerechtigkeit* verschärft.

Die unsolidarische Gesellschaft bedarf an den Rand gedrängter Minderheiten (Alte, Behinderte, Jugendliche, Kranke) und Mehrheiten (Frauen, Lohneinkommensbezieher/innen), die aber im Widerspruch zum verkündeten Leistungsverhalten stehen. Es kennt kein spielerisch-schöpferisches Betätigen, keine lustvolle Entfaltung in der Arbeit und mündet in eine Dauerhetzerei, durch die hinnehmende Gegenbedürfnisse in Schach gehalten werden sollen. Diese machen sich aber häufig durch Seelenkrankheiten Luft. „*Unbewußte Bedürfnisse sind stärker als äußerer Normenzwang.*“ (Richter, Gruppe, 246; siehe auch Richter, Solidarität, 39ff.)

### Leistung und Gerechtigkeit

Der von Konservativen und Technokraten kultivierte Begriff *Leistung* erweckt den Eindruck eines für alle gleich gültigen Maßstabes. Gäbe es ihn tatsächlich, dann könnte Leistung unter zwei Gesichtspunkten gemessen werden, nämlich

- als Ergebnis, wonach Ergebnisunterschiede Ausdruck von Leistungsunterschieden sind, und
- als Aufwand, wobei gleichen Aufwänden auch gleiche Ergebnisse entsprechen.

Doch hat der gleiche Aufwand beispielsweise an Kraft aufgrund der unterschiedlichen Körpermaße der Menschen und der dadurch bedingten unterschiedlichen Hebel- und Umsetzungswirkungen ungleiche Ergebnisse zur Folge. Fehlendes oder überschüssiges Körpermaß kann aber durch andere Eigenschaften ausgeglichen werden, wie Erfahrungs- und Wissensvorsprünge oder Geschicklichkeit. Doch Wissen oder Kraft oder Geschicklichkeit allein bewirken meistens wenig, eine Verbindung dieser drei Fähigkeiten miteinander ist schon wesentlich ergiebiger. Wer aber entscheidet, welche davon am bedeutsamsten für Leistung ist? Noch dazu, wo die Leistungen von Gruppen stets besser sind als die von einzelnen?

Das unterstreicht auch die Bedeutung von Menschen, die im herkömmlichen Sinn möglicherweise weniger leisten, aber gemeinschaftsbildend und -betreuend wirken. Gerade sie tragen maßgeblich dazu bei, dass ein anregendes zwischenmenschliches Klima entsteht, in dem Wohlbefinden und Arbeitsfreude gedeihen (wie „Kaffee kochende Kolleg/inn/en“, Vertrauens- oder Betriebsratspersonen). Sie werden im herkömmlichen Leistungsverständnis gering bewertet, ja sogar als störend angesehen.

Entscheidend ist also der persönliche Beitrag zu einem Gruppenergebnis. Daraus folgt, dass – wenn der Begriff *Leistung* als Maßstab für *Gerechtigkeit* überhaupt eine Berechtigung haben soll – *Leistung* nur das sein kann, was alle Leistungserbringer/innen gemeinschaftlich als solche bewerten (Schmidt, 365). Damit weist aber Leistung über ihre einzelmenschliche Bezogenheit hinaus zur gesellschaftlichen Arbeit.

Der konservativ-technokratische Leistungsbegriff schummelt sich um den Umstand herum, dass gleiche Aufwände unterschiedliche Ergebnisse zur Folge haben beziehungsweise unterschiedliche Aufwände zu gleichen Ergebnissen führen. Dass also Gleichheit (im Aufwand) Voraussetzung für Ungleichheit (im Ergebnis) ist beziehungsweise sich Gleichheit (im Ergebnis) als Folge von Ungleichheit (im Aufwand) einstellt.

Damit wird durch *Leistung* Ungleichheit verschleiert und Gleichheit vorgetäuscht, also unausgesprochen ein Leistungsbegriff unterstellt, der

- auf egoistischen Bedürfnissen ohnehin schon besser gestellter Besitz- und Entscheidungsmächtiger aufbaut,
- die weniger günstigen, unterschiedlichen persönlichen Ausgangslagen aller anderen übersieht, unter denen Leistungen erbracht werden müssen, und
- das Ziel unbenannt lässt, dem die Leistungserfüllung dienen soll und durch das sie erst ihren Sinn erfährt.

### **Egoismus als Leistung?**

Dieser Leistungsbegriff ist darauf zugeschnitten, wie sich jemand in einem hierarchischen Machtgefüge in Richtung Spitze durchsetzen kann. Nicht die Teilnahme am Schicksal der anderen, ein bewusster Dienst an der menschlichen Gemeinschaft oder eine Mitwirkung an ihren Gemeinschaftseinrichtungen werden als Leistung bewertet, sondern ein Verhalten, das

- in gegebener Zeit ein größtmögliches stofflich messbares Ergebnis zur Folge hat,
  - sich über Voraussetzungen und Folgen seines Tuns nicht den Kopf zerbricht und
  - sich um Gemeinschaftsanliegen nicht kümmert,
- also auf „reibungloses Können“ beschränkt ist und keinen „politischen Anfechtungen“ unterliegt. Es wird mit äußeren Zeichen des Erfolgs (Aufstieg, Entlohnung und Einfluss) belohnt. „Leistung“ entpuppt sich so als Losung, mit der die Zurückgesetzten zur verstärkten Mitwirkung an ihrer eigenen Benachteiligung verhalten werden, als Legitimation für den *Egoismus Weniger*.

Eine abstrakte Leistungsvorstellung gestattet es ihren Nutznießer/inne/n, Zusammenhänge zu verdrehen und das als „gerecht“ darzustellen. Die „Leistungsstärke“, mit der „Erfolgreiche“ ihre Besserstellung begründen, beruht auf Vor- und Begleitleistungen anderer, die meist gering oder gar nicht bewertet werden. Die übergroße Mehrheit erbringt fortwährend Leistungen, ohne die zwar nichts zustande kommt, für die sie aber doch immer nur unangemessen entlohnt wird. Das Gesamtergebnis ihrer Leistungen bleibt ihr stets verborgen, nur wenn es „verwirtschaftet“ wurde, werden die leeren Kassen offen gezeigt.

Auch die Höhe des Einkommens wird als Gradmesser für „Leistung“ bemüht. Die Einkommensverhältnisse stehen aber in offenem Gegensatz zu den Leistungsverhältnissen:

- Das private Eigentum an Grund und Boden, Fabrik und Büro hat zur Folge, dass die gesamte Leistung im Betrieb grundsätzlich zunächst zugunsten des Betriebseigentümers zu Buche schlägt. Erst dann bewirken Kollektivverträge und Steuergesetze ein Weiterfließen von (unangemessenen) Teilen des Leistungsergebnisses zu den Leistenden und zur Allgemeinheit.
- Obwohl Kapital ohne Arbeit nicht möglich ist, Arbeit ohne Kapital hingegen sehr wohl, beträgt das Kapitaleinkommen ein Vielfaches des Arbeitseinkommens (absolut und pro Kopf).
- Kein Mensch kann – ohne menschliche oder technische Hilfen – unter sonst gleichen Bedingungen fünf, zehn, zwanzig oder vierhundert Mal mehr leisten als andere Menschen.

● Auch Befähigungsunterschiede versagen als Rechtfertigung für bestehende Einkommensunterschiede. Die aktuelle Facharbeiter-, Maturanten- und Akademikerarbeitslosigkeit macht sichtbar, dass selbst Ausbildungsvorsprünge keine Garantie für einen Arbeitsplatz und damit für die Möglichkeit einer (entfremdeten) Leistungserbringung bedeuten.

Angesichts all dieser Ungereimtheiten wird sich *Gerechtigkeit* ohne Demokratisierung von Wirtschaft und Betrieb, also der Arbeitswelt, nicht verwirklichen lassen. Sie erweist sich als Aufgabe, die (wie Glück oder Zufriedenheit) von den Betroffenen täglich von Neuem gelöst werden muss, und kann (wie Demokratie und Solidarität) nicht verordnet werden. Sie ist ein fortwährender Lernvorgang. Er beginnt damit, sich die Voraussetzungen dafür selbst zu schaffen.

*peter ulrich lehner*

### **Verwendete Literatur**

- Ernst Bloch*, (Hoffnung) Das Prinzip Hoffnung, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1974
- Ernst Bloch*, (Theologe) Thomas Münzer als Theologe der Revolution, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1976
- Bertolt Brecht*, Die Dreigroschenoper, in: Die Stücke von Bertolt Brecht in einem Band. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 1982, Band 1, Seiten 165 bis 202
- Hansgeorg Conert*, Vom Handelskapital zur Globalisierung. Entwicklung und Kritik der kapitalistischen Ökonomie, Verlag Westfälisches Dampfboot, Münster 1998
- Friedrich Engels*, (Bauernkrieg) Der deutsche Bauernkrieg, in: Marx-Engels-Werke, Band 7, Dietz Verlag, Berlin 1960, Seiten 327 bis 413
- Friedrich Engels*, Dialektik der Natur, in: Marx-Engels-Werke, Band 20, Dietz Verlag, Berlin 1968, Seiten 307 bis 572
- Friedrich Engels*, (Feuerbach) Ludwig Feuerbach und der Ausgang der klassischen deutschen Philosophie, in: Marx-Engels-Werke, Band 21, Dietz Verlag, Berlin 1969, Seiten 259 bis 307
- Friedrich Engels*, (Panslawismus) Der demokratische Panslawismus, in: Marx-Engels-Werke, Dietz Verlag, Berlin 1959, Band 6, Seiten 270 bis 286
- Friedrich Engels/Karl Marx*, (Ideologie) Die deutsche Ideologie, in: Marx-Engels-Werke, Dietz Verlag, Berlin 1959, Band 3, Seiten 9 bis 530
- Friedrich Engels/Karl Marx*, (Manifest) Manifest der Kommunistischen Partei, in: Marx-Engels-Werke, Dietz Verlag, Berlin 1959, Band 4, Seiten 459 bis 493
- Alois Halder und Max Müller*, Philosophisches Wörterbuch, Herder Verlag, Freiburg – Basel - Wien 1993
- Adolf Holl*, Einleitung, in: *Adolf Holl* (Hg.), Die Ketzer, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, Seiten 9 bis 20
- Adolf Holl*, (Widerspruchsgeist) Präpolitischer Widerspruchsgeist: Die Ketzer, in: *Anton Szanya* (Hg.), Brüder, zur Sonne, zur Freiheit, Picus Verlag, Wien 1997, Seiten 41 bis 53
- Peter Ulrich Lehner*, Arbeit oder Wirtschaft? Zur Schwerpunktsetzung im Programm-entwurf, in: Zukunft vom April 1978, Seiten 29 bis 33
- Peter Ulrich Lehner*, (Leistung) Arbeit oder Leistung? Zum Taumel der Wende von der Solidarität zur Privatheit, in: Zukunft vom November 1986, Seiten 16 bis 19
- Peter Ulrich Lehner*, (Traum) Vom Traum zum überlegten Handeln, in: mitbestimmung 4/2006, Seiten 12 bis 17
- Peter Ulrich Lehner*, (Zusammenhang) Der Zusammenhang von Natur, Mensch und Gesellschaft. Über „materialistische Geschichtsauffassung“ bei Friedrich Engels und

Karl Marx, in: Mitteilungen des Instituts für Wissenschaft und Kunst 4/1987, Seiten 140 bis 147

*Georg Lukács*, *Ontologie-Arbeit*, Luchterhand Verlag, Neuwied und Darmstadt 1973

*Karl Marx*, (Kapital) *Das Kapital*, 3 Bände, Marx-Engels-Werke, Bände 23 bis 25, Dietz Verlag, Berlin 1968, 1969 und 1972

*Karl Marx*, (Kritik) *Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie*, in: Marx-Engels-Werke, Dietz Verlag, Berlin 1959, Band 1, Seiten 378 bis 391

*Thomas Meyer*, *Gleichheit und Gerechtigkeit*, in: *Lexikon des Sozialismus*, herausgegeben von *Thomas Meyer, Karl-Heinz Klär, Susanne Miller, Klaus Novy, Heinz Timmermann*, Bund Verlag, Köln 1986, Seiten 233 bis 239

*Thomas Meyer*, *Grundwerte des Sozialismus*, in: *Lexikon des Sozialismus*, herausgegeben von *Thomas Meyer, Karl-Heinz Klär, Susanne Miller, Klaus Novy, Heinz Timmermann*, Bund Verlag, Köln 1986, Seiten 243 bis 246

*Horst Eberhard Richter*, (Gruppe) *Die Gruppe*, Rowohlt Verlag, Reinbek 1974

*Horst Eberhard Richter*, (Solidarität) *Lernziel Solidarität*, Rowohlt Verlag, Reinbek 1978

*Bertrand Russell*, *Philosophie des Abendlandes*, Europaverlag, Wien -- Zürich 1992

*Burghart Schmidt*, *Egalitarismus*, in: *Adolf Holl* (Hg.), *Die Ketzer*, Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1994, Seiten 364 bis 369

*Martin Schürz*, *Moralisierende Habgier?* in *WISO*, Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift des Instituts für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften vom März 2004, Seiten 54ff.

*Gerhard Schweppenhäuser*, *Ethik*, in: *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Band 3, herausgegeben von Wolfgang Fritz Haug, Argument Verlag, Berlin – Hamburg 1997, Seiten 874 bis 895

*Peter Ulrich Lehner*, im Juli 2006